

Die Waadtländer wollen lieber Schweizerdeutsch lernen als Goethe rezitieren

Der Bildungsdirektor des Kantons ist gegen ein solches Postulat für die Schulen – bemerkenswert ist es aber aus einem anderen Grund

MATTHIAS VENETZ

Abends beim Bier seien ihm Dialekte sympathisch, sagte der Mitte-Fraktionschef Philipp Matthias Bregy an einer Sondersession des Parlaments im vergangenen Mai. Für seriöse Arbeit in einem mehrsprachigen Parlament seien sie hingegen hinderlich. Mit diesem Votum reagierte Bregy auf eine Motion, die Dialekte im Parlament zulassen wollte und deutlich abgelehnt wurde. Bregy zeigte Verständnis für Ticinesi und Romands und argumentierte mit gegenseitiger Verständlichkeit.

Diese Woche hat nun das Waadtländer Parlament einem Postulat zugestimmt, das Schweizerdeutsch-Unterricht in den Schulen einführen will. Den Waadtländern geht es um dasselbe wie Bregy: Verständnis für die andere Sprachgruppe. Doch sie gehen weiter und wollen den Röstigraben überqueren. Der Grosse Rat der Waadt stimmte dem Postulat mit 71 Ja-Stimmen gegen 67 Nein-Stimmen bei 7 Enthaltungen zu. Das Postulat beauftragt den Staatsrat, innerhalb eines Jahres eine Strategie zu erarbeiten. Sie soll zeigen, wie Schweizerdeutsch als Pflicht- oder Wahlfach in der Schule eingeführt werden kann. Vorangegangen ist der Abstimmung eine lebhaft Debatte.

Andere Stimmen

In Montreux, Nyon und Lausanne lernen Schülerinnen und Schüler die deutsche Grammatik, lesen Klassiker der deutschen Literatur und lernen den deutschen Wortschatz. Fahren sie dann in die Deutschschweiz und finden sich in einer Runde mit ihren Landsleuten wieder, hilft ihnen das allerdings wenig. Die Leute in einer solchen Runde sprechen anders als die Stimme in der Hörverständnissübung, und vor allem reden sie über andere Themen als die Lehrer im Deutschunterricht. Oder wie das Postulat es formulierte: «Dr Goethe zitiere ich wichtig, aber s'isch genauso wichtig, mit öisne Nachbere uf dr andere Siite vom Röstigrabe rede zchönne.»

In diese Richtung argumentierte der Initiant des Postulats, der grüne Grossrat David Raedler. Er selbst war als



In der Debatte um das Postulat wurden im Grossratsgebäude des Kantons Waadt auch einige Sätze Schweizerdeutsch gesprochen. Geht es nach den Initianten, dürften es künftig mehr sein.

JEAN-CHRISTOPHE BOTT / KEYSTONE

Gymnasiast im Rahmen eines Sprachaustausches in St. Gallen. Als Student zog er zum Ende seines Bachelors nach Bern und studierte auf Deutsch. Mit Erfolg, Raedler verstand und bestand. Weniger erfolgreich verlief allerdings seine Integration ins Sozialleben. Er fühlte sich ausgeschlossen. Weil er Hochdeutsch verstand, Schweizerdeutsch aber nicht.

Der Waadtländer Bildungsdirektor Frédéric Borloz wehrte sich vergebens gegen Raedlers Postulat. Er wies auf den dichten Lehrplan hin, darauf, dass man einen Dialekt am besten bei einem Sprachaufenthalt lerne. Das Angebot dafür hat der Kanton Waadt kontinuierlich ausgebaut. Und weiter sagte Borloz, wenn er mit seinen Söhnen durch

die Schweiz gereist sei, habe er nie Verständigungsprobleme gehabt. Auch ohne Dialektkenntnisse.

Beide Seiten argumentierten vor allem mit Anekdoten. Vielleicht, weil sich ein Wert wie Mehrsprachigkeit und der Grad an Austausch zwischen den Sprachregionen schwer messen lassen. Möglicherweise aber auch, weil es hier um eine Mentalitätsfrage geht, die sich allmählich verändert. Bisher galt: Für viele Deutschschweizer war es ein Gemeinplatz, sich über die angebliche Laissez-faire-Mentalität in der Westschweiz zu mokieren. Höhepunkt eines welschen Arbeitstages: das ausgedehnte Mittagessen. In der Romandie hingegen hiess es vielerorts, die Deutschschweizer seien alle Bünzlis. Als kulturelles Abendprogramm reiche

ihnen der «Donnschtig-Jass». Einige waren sich beide Seiten meist nur darin, dass die jeweils andere sich zu wenig bemüht, die Sprache des Nachbarn zu erlernen.

All diese Klischees mögen plump sein. Sie sind vor allem aber langlebig. Und das ist nur möglich, weil der Austausch zu oft nur auf dem Papier stattfand. Oder Rednerinnen und Redner die Mehrsprachigkeit in der Einleitung zu ihrer 1.-August-Rede etwas holprig beschworen. Das zog auch in der Politik. Bei eidgenössischen Abstimmungen bemühte die Politik den Röstigraben immer wieder, um das Abschneiden einer Vorlage zu rechtfertigen. Dabei stilisierte sie den Graben teilweise zur Schlucht. Das beste Beispiel war das Ja der Westschweizer Kantone zum EWR. Oder die Annahme der Mas-

seneinwanderungsinitiative 2014. Danach sagte Christoph Blocher, die Ablehnung in der Romandie sei einfach zu erklären. Das Bewusstsein für die Schweiz sei hier schon immer schwächer gewesen.

Viele Politologen sehen das anders. Sie sagen, der Röstigraben erodiere, stattdessen verstärkte sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land. Das besagt auch eine Studie der EPFL aus dem Jahr 2016, und das zeigen die vergangenen Wahlen: Deutschschweizer und Romands wählen ähnlich.

Kulturgut Dialekt

In dieser Hinsicht ist das Postulat Teil eines Trends. Zweisprachige Kantone wie Freiburg oder das Wallis bieten schon seit Jahren Immersionsklassen an, also Klassen, die aus deutsch- und französischsprachigen Mittelschülern bestehen. Der Unterricht findet in diesen Klassen abwechselnd in beiden Sprachen statt. Der Kanton Genf hat zudem bereits vor zehn Jahren Schweizerdeutsch als Schulfach für Jugendliche, die in der Sekundarschule die Richtung moderne Sprachen gewählt haben, eingeführt. Dabei ging es weniger um das Erlernen der Dialekte als um den Abbau von negativen Stereotypen und Abwehrhaltungen gegen alles, was aus der Deutschschweiz kommt. Hinzu kommen Kurse für Schweizerdeutsch an der Universität Lausanne und Klubschulen der Migros.

Geht es nach dem zuständigen Bildungsdirektor, hat der Trend hier jedoch ein Ende. Er hat bereits signalisiert, dass er wenig Interesse daran hat, ernsthaft Schweizerdeutsch-Kurse für die Schule zu prüfen.

Bemerkenswert am Postulat Raedlers ist weniger der Effekt, den es auf die Mehrsprachigkeit im Land haben dürfte. Vielmehr verdient die Aufwertung der Dialekte in der Romandie Aufmerksamkeit. Das Schweizerdeutsche wird im Postulat als vollwertige Variante des Deutschen und nicht, wie früher durch Deutschschweizer immer wieder beklagt, als verkümmerte Abweichung dessen gesehen. Der Sprache Goethes stellt es am Ende des Textes gleichberechtigt die Muttersprache Dürrenmatts zur Seite.

Lachsalven ohne satirische Sprengkraft

Die Dialektkomödie «Bon Schuur Ticino» erheitert und enttäuscht – sie verheddert sich in einer tollen Grundidee

URS BÜHLER

Der populistische Unternehmer Jeannot Bachmann (Beat Schlatter) findet, der helvetische Wildwuchs an Landessprachen sei endlich einzudämmen, im Sinne einheitlicher Identitätsbildung. Mithilfe seiner Volksinitiative «No Bilingue» soll der Souverän die Möglichkeit erhalten, eine einzige Sprache als verbindlich zu erklären. Damit ist auch schon der erste Gag gesetzt, klingt doch darin das ehemalige «No Billag»-Begehren wider das gebührenfinanzierte Fernsehen an, das diese Komödie mitproduziert hat.

Tatsächlich heisst das Stimmvolk die Idee gut, überrascht aber mit der Wahl von Französisch als Landessprache. Der hohen Stimmbeteiligung in der Romandie sei Dank. Die Nachricht erwischte den Bundespolizisten Walter Egli (ebenfalls Beat Schlatter) am Sonntag im Zürcher Seebad Enge auf dem falschen Fuss. Wie soll einer, der Französisch radebrecht wie er, die halbjährige Umsetzungsfrist der Regelung als Ordnungshüter begleiten?

Das Bellevue darf bleiben

Das wäre eine wunderbare Ausgangslage für eine Politposse rund um landestypische Eigenarten, unter der Regie von Peter Luisi. Als «meisterwarteter

Schweizer Film des Jahres» wird «Bon Schuur Ticino» denn auch im Trailer angepriesen, dessen fulminanter Zusammenschnitt hohe Erwartungen weckt. Alles scheint angerichtet für bissige Satire, einen Exploit in dem Genre, das nicht als Kernkompetenz des Deutschschweizer Schaffens gilt.

Tatsächlich nimmt die Handlung, getragen von träfen Dialogen, schön Fahrt auf. Da wird Französisch gepaukt von Basel bis Zürich, wo auch Strassen und Plätze neu angeschrieben werden. Das Bellevue allerdings darf bleiben. Auf dem Kanal von SRF kommt nur noch das Testbild, da Deutsch nun auch im Fernsehen ausgedient haben soll. Die Halbierungsinitiative wäre damit ebenfalls erledigt. Und der biedere Bundespolizist erhält einen flotten neuen Dienstkollegen: Der frankofone Jonas (köstlich: Vincent Kucholl), angeblich ehemaliger Geheimdienstmitarbeiter, wirkt agil und geschliffen wie James Bond.

Allerdings muss der Mittfünfziger Egli einsehen, dass er in seinem Alter nicht mehr auf den gewünschten Sprachstand kommt. Er wird ins Tessin strafversetzt, wo er sich auf Locarno Piazza Grande inmitten von Transparenten mit der Aufschrift «Basta Bachmann» wiederfindet: Es ist eine Kundgebung für die Beibehaltung der italienischen Spra-

che. Ein solcher Kulturkampf findet im wahren Tessiner Leben tatsächlich statt, allerdings weit eher gegen die Vereinahmung durch Deutschschweizer als gegen frankofone Dominanz.

Es muss noch eine Romanze her

Sei's drum. In der Fiktion wächst der Widerstand zur Rebellion heran. Zur Brutzelle des Bürgerkriegs gar wird der Treffpunkt der Aufständischen, das «Grotto deklä Amitzi», wie Egli es ausspricht. Er soll den Revoluzzern das Handwerk legen, verstrickt sich aber immer tiefer in ihren Kreis, zumal auch ihm die Oktroyierung der Fremdsprache im Grunde zuwider ist.

Das Tessin sagt sich los von der Eidgenossenschaft, diese schickt ihre Truppen los, während Fernsehstationen in aller Welt kommentieren: «Switzerland, this little country in the middle of Europe, has just gotten smaller.» Einspieler dieser Art gehören zu den witzigen Szenen, von denen es bis hin zum rhetorischen Showdown auf dem Bundesplatz einige gibt, wie bereits der Trailer zeigt.

Doch vieles bleibt Stückwerk, auch weil die Zeichnung der Figuren zu vage und die des Südkantons zu klischiert ist von Bocalino bis Amore. Auf Biegen und Brechen muss eine Romanze

her, sie bahnt sich an zwischen dem Biedermann und der Brandstifterin: Egli und die junge Francesca kurven in der roten Ape durch enge Gassen, sammeln in den Wäldern Kastanien, ehe sie übereinander herfallen in Liebe, die schmerzhaft enden muss auf so stacheligem Grund. Dass der ganze Plot sich aber in Minne auflösen wird, ist zu absehbar, als dass man hier Spoiler wittern müsste.

Das Drehbuch stammt von Luisi und Schlatter, der sich in der Hauptrolle insofern als Charakterdarsteller erweist, als er sein Repertoire einmal mehr weitgehend auf einen Charakter beschränkt: den des liebenswürdigen Trottels, der das Herz auf dem rechten Fleck und auf der Zunge trägt und doch immer wieder das Falsche sagt oder tut. Immerhin gibt ihm die Nebenrolle als schmieriger Initiant die Chance, einige andere Facetten zu zeigen.

Den Rebellenführer Enzo Castani, der den «freien Staat Tessin» proklamiert, gibt der Secondo Leonardo Nigro, die Zürcher Allzweckwaffe des Deutschschweizer Schaffens, wenn etwas Italianità gefragt ist. Liess sich kein unverbrauchtes Tessiner Gesicht dafür finden, wie es Catherine Pagani in der Rolle der Francesca ist?

So bleibt ein Werk, das ein Wurf hätte werden können, im Amüse-

ment stecken. Es kitzelt, kratzt aber kaum an der Oberfläche. Das subversive Potenzial verpufft in der zweiten Hälfte zusehends in einer Actionkomödie und Klamotte, mit einer Prise «Die Schweizermacher» oder «Ernstfall in Havanna». Vom Soundtrack bis zu alten SBB-Zügen, die ausgegraben worden sind, ist vieles oldschool. Das muss nichts Schlechtes heissen, «Bon Schuur Ticino» ist sympathisch und zugänglich – bleibt aber eben auch zahn- und harmlos. Dass der Plot eine Sprengung des Gotthardtunnels durch Tessiner Rebellen vorsieht – fast schon visionär angesichts derzeitiger Sperrung aus anderen Gründen –, garantiert noch keine Zündkraft.

Ein Gedankenspiel

Wenn man dieser Dialektkomödie attestiert, eine der gelungeneren hiesigen der letzten Jahre zu sein, spricht das für sie, aber auch gegen die Branche. An der Sprache liegen deren Mühen mit dem Genre kaum, und doch fühlt man sich durch den Plot und mit Blick auf das satirische Flair der Westschweiz zum Gedankenspiel angeregt: Vielleicht hülfe es, künftig Schweizer Komödien nur noch auf Französisch zuzulassen?

«Bon Schuur Ticino», ab sofort im Kino.